

Die große Bluffoffensive

Das deutsche Volk weiß, daß seine Feinde mit jedem neuen Agitationsbluff ihre eigenen Schwächen und Schwierigkeiten verdecken wollen. Die Haltung und Widerstandskraft des deutschen Volkes ist durch keinerlei Drohungen oder phrasenreiche Erklärungen zu erschüttern.

Nun ist es also so weit. Was schon die schwedische Zeitung „Nytidenblad“ Mitte August im Zusammenhang mit der Reise des englischen Informationsministers Brendan Braden nach Kuebec und seinen Besprechungen mit dem nordamerikanischen Propagandachef Elmer Davis ankündigte, soll nun Wahrheit werden: Der Feind will eine Generaloffensive im Kernkrieg gegen Deutschland und seine Verbündeten starten. Der Kernkrieg ist die letzte Zukunft der Gegner, nachdem sie auf militärischem Gebiete nirgends kriegsentscheidende Erfolge haben einbringen können. Der Krieg brennt ihnen auf den Nägeln. Wo auch immer sie verlust haben, Deutschland oder seine Verbündeten zu schlagen, sind sie blutig abgewiesen worden. Im Osten ersticken die bolschewistische Massenangriffe in Strömen von Blut. Dank der überlegenen deutschen Führung, der Kampferfahrung und dem herrlichen Kampfsinn unserer Soldaten ist es Stalin nirgends gelungen, auch nur ein Teilziel seiner unter rücksichtslosem Einsatz von Menschen und Material vorgetragenen Massenangriffe zu erreichen. Der Versuch der Anglo-Amerikaner, von Stalien aus das Tor nach Europa aufzustoßen, ist täglich schon in den Anfängen Boden gebrochen. In Stalien kommen die Anglo-Amerikaner jetzt nicht über die blutige Schneefront hinaus. Europa ist dem Feind nach wie vor verschlossen. Während im Osten die deutschen und verbündeten Truppen eine stählerne Mauer bilden, zieht sich im Westen die USA, vergeblich ihre große und seit der Katastrophe von Pearl Harbour neu aufgebaute Flotte für ein paar kleine Inseln. Hier im Fernen Osten müssen die USA, kurzfristige und niederschmetternde Schläge einstecken, ohne daß es ihnen gelingt, irgendwo den japanischen Abwehrriegel aufzubrechen. Seit Monaten gefüllt sich die feindliche Agitation darin, eine Invasion in Europa anzukündigen. Man spricht von dem Marsch nach Berlin und Tokio, aber immer wieder werden diese Agitationsmandate durchkreuzt. Schließlich haben die Anglo-Amerikaner zum Luftterror gegriffen in der alten Hoffnung, die deutsche Kriegsindustrie auf diese Weise zu lähmen und die deutsche Moral erschüttern zu können. Aber auch dieser Versuch ist zum Scheitern verurteilt, denn die deutsche Kriegsproduktion kann vielleicht hier und da einmal unterbrochen, aber niemals vernichtet werden. Was schließlich eine Untergrabung der deutschen Moral betrifft, so haben wohl die Urteile neutraler Beobachter England und die USA darüber belehrt, daß die Methoden der Luftangriffe nur den Brennenenden Haß gegen die Hunnen der Luft vertiefen und die deutsche Widerstandskraft nur noch mehr härten können.

In dieser politisch und militärisch aussichtslosen Lage haben sich Roosevelt, Churchill und Stalin nun gezwungen gesehen, ein neues großes Stimmungsmandat zu erteilen, ein neues A-Plan, durch den sich die drei Kriegsverbrecher vor ihren Völkern zu rechtfertigen versuchen. Das größte Interesse daran, eine Besserung der Volksstimmung herbeizuführen, hat der Babanquiespieler im Weißen Haus, Roosevelt. Er steht im Wahlkampf und es fehlen ihm die Parolen. Siege hatte er den USA-Bürgern versprochen, und einen gewinnbringenden Krieg den südlichen Kapitalisten. Statt dessen überführte sich die Hobobotschaften, und das ganze Trugschiff, das Roosevelt vor seinem Volke entworfen hat, droht zusammenzubrechen. So greift er in seiner Verzweiflung zum Bluff, in der Hoffnung, auf diese Weise das Volk wieder einschüchtern und für seine Wiederwahl Stimmung machen zu können. Nicht viel besser ergeht es Churchill. Wie oft schon hatte er seinem Volk den Zusammenbruch Deutschlands und seiner Verbündeten und die Niederlage Japans verhießen! Churchill hat das größte Interesse daran, sein Volk bei Kriegsläusen zu halten, und deshalb kommt ihm die Bluffoffensive sehr zuhatten. Und Stalin Seine mit großem Geschrei angekündigten Offensiven laufen sich an der unüberwindlichen Abwehr Deutschlands und seiner Verbündeten tot. Alle seine Forderungen, die er an seine Trabanten stellt, um den Krieg zu

intensivieren, scheiterten an der Ausichtslosigkeit, irgendwo zu einem militärischen Erfolg zu gelangen. Genau so wie seine Komplizen Roosevelt und Churchill hat der Kremldiktator das größte Interesse daran, diesen Krieg so schnell wie möglich zu beenden, da er sonst einen Zusammenbruch befürchten muß.

Wenn diesmal auch Tschiangkai-schi zu der Besprechung hinzugezogen worden ist, dann geschieht das deshalb, weil man sich in Washington, London und Moskau ernstlich Sorgen um das Schicksal Tschinglings macht. Die Moskauer Konferenz hat Tschiangkai-schi wenig befriedigt. Angesichts der japanischen Vorbereitungen zu einem entscheidenden Kampf in Burma, der die Burmastraße endgültig und ein für allemal schließen soll, ist Tschiangkai-schi in eine unhaltbare Situation geraten, und es besteht die Gefahr, daß er als Degen für die Anglo-Amerikaner und Sowjets eines Tages ausfällt. Auch hier hat die anglo-amerikanische Kriegführung jämmerlich Schiffbruch erlitten.

Weder durch Lockungen, noch durch Drohungen werden sie das deutsche Volk müde und reis machen für die verbrecherischen Pläne der Bösejuden und Blutfraßen. So werden die Engländer bestimmt um das große Weihnachtsereignis kommen, das sie, wie „Sonntag Morgenblatt“ berichtet, mit großen Feiern begehen wollen und auf das sich alle Hotels schon vorbereiten.

Japan protektiert gegen die Verfenkung von Lazaretttschiffen

DNB Tokio, 1. Dez. Wegen der wiederholten Angriffe auf japanische Lazaretttschiffe hat die japanische Regierung am Dienstag einen zweiten Protest an die USA und England ergoht. Erklärt der Sprecher der Regierung vor der Auslandspresse. Auf den ersten japanischen Protest am 19. Mai sei von beiden Mächten keine Antwort eingegangen. Es waren vielmehr weitere Angriffe erfolgt, die die japanische Regierung jetzt zu einem neuen scharfen Protest veranlaßt hätten. Seit Beginn dieses Jahres seien folgende japanische Lazaretttschiffe durch feindliche U-Boote oder Flugzeugangriffe versenkt worden: „Tatatsago Maru“, „Atobio Maru“, „Amerika Maru“, „Manilla Maru“, „Ural Maru“, „Ufuro Maru“, „Muro Maru“. Alle diese Schiffe, fährt der Sprecher fort, waren jeweils nach den Haager Bestimmungen deutlich als Lazaretttschiffe gekennzeichnet. In seiner Protestnote habe sich Japan daher alle Maßnahmen und alle Rechte vorbehalten.

Barbaren hinter der Maske der Gentlemen

Totio, (L. K.). Bei den Terrorangriffen auf Berlin habe ich, wie die japanische Zeitung „Hotishi Schindun“ schreibt, erneut eine Bestialität gezeigt wie sie nur den Angelfischen zu eigen sei. Man brauche nur in die englische Geschichte zurückzuschauen, um zu erkennen, daß die Engländer zwar immer die Maske des Gentleman trugen, jedoch in ihren Taten stets Barbaren waren.

Das Blatt führt als Beispiel die brutalen Unterdrückungsmassnahmen in Indien an und die vielen anderen blutigen Ereignisse beim Aufbau des britischen Empire. Die englischen Terrorangriffe auf Berlin bewiesen andererseits, wie das Blatt erklärt, daß die Engländer völlig ihre Zurecht verloren haben, auf eine anständige jüdische Weise den Sieg nach zu gewinnen. Deutschland habe jetzt endlich das Recht, weitgehende Vergeltung zu üben. Die Engländer dürften nach dem Grundsatz „Auge um Auge — Zahn um Zahn“ mit Sicherheit die Rache der Deutschen erwarten.

Wie die Anglo-Amerikaner den Kongo ausbeuten

DNB Brüssel, 3. 12. Die belgische Presse veröffentlicht eine Rede des Generalgouverneurs von Belgisch-Kongo, Kijmans, die dieser vor der Kolonialregierung in Leopoldville hielt. Die Ausführungen Kijmans werfen ein bezeichnendes Licht auf die mit allen Mitteln betriebene englisch-amerikanische Ausbeutungspolitik in dieser belgischen Kolonie. „Der Kongo“, so jagte der Generalgouverneur u. a., „wird verarmt aus diesem Konflikt hervorgehen. Mit beforderter Nachdruck unterdrückt Kijmans die schwerwiegenden Folgen der von England ausgezwungenen 50prozentigen Entwertung des Kongo-Francs im Verhältnis zum englischen Pfund. Während unsere intensive Wirtschaft einen gewaltigen Vorteil für unsere Bundesgenossen bedeutet, legt sie uns nicht nur im gegenwärtigen Augenblick schwere

Stalins Drahtzieher in USA

Siehe gegen die baltischen Staaten und Finnland

DNB Stockholm, 30. Nov. Mit welchen Mitteln Moskau gegen Finnland und die baltischen Staaten vorgeht, zeigt eine Meldung der „Browda“. Danach hat sich eine sogenannte „Bereinigung“ der kulturellen Organisationen der Amerikaner baltischer Herkunft“ die ganze fünfzehn Mitglieder zählt, mit einer „Botschaft“ an den USA-Außenminister Hull gewandt und den Gefandten Letlands, Litauens, Estlands und Finnlands die Existenzberechtigung abgesprochen. Die mysteriöse „Bereinigung“ beschuldigt diese Gefandtschaften der antisowjetischen Propaganda, schließlich fordern die geheimnisvollen fünfzehn, daß die USA, Finnland den Krieg erklären sollen.

Es handelt sich hier natürlich um Agenten des Bolschewismus, die zur Tarnung einen Verein gegründet haben, deren Botschaft aber deutlich zeigt, welches der Zweck ihrer „Bereinigung“ ist. Im Sinne der Vernichtungskampagne der Sowjets gegen die baltischen Staaten betätigt sich der Verein als Helfkolonne in den USA, und wird für diese Arbeit vom Kream ausgehalten.

USA-Transportflugzeug abgeflürzt. ETC meldet aus Washington, daß das USA-Kriegsministerium den Verlust eines großen USA-Transportflugzeuges bekannt gab, das auf der Reise von Algier nach Bari infolge Nebels ins Meer gestürzt sein dürfte. Die Maschine hatte 13 Krankenschwestern und 16 Techniker an Bord.

Opfer auf, sondern bereitet uns auch sehr ernste Schwierigkeiten für die Zukunft. So haben die dringenden Bedürfnisse der Rüstungsindustrie unserer Bundesgenossen uns, was z. B. den Bergbau betrifft, gezwungen, eine intensivere Erzwinnung zu betreiben, wobei größter Wert auf die unmittelbare Produktion zu legen war. Wir müssen dementsprechend alle unsere Kräfte auf die reichsten Erzeugnisse konzentrieren, wobei die weniger ergiebigen Lager völlig verworfen wurden. Diese anormale Art der Ausbeutung wird in der Zukunft sehr schwerwiegende Fragen aufwerfen. Die Kriegsproduktion hat tiefgreifende Veränderungen in unserer früheren Organisation zur Folge gehabt. Veränderungen, die äußerst kostspielig und schwer zu ertragen sind. Wir sind beispielsweise für die Dauer des Krieges gezwungen, bedeutende Unternehmen aufzugeben, deren Wiederaufbau wir später wieder zu tragen haben werden. So haben wir Bergwerke aufgeben müssen, deren Ausbeute als zu gering galt. Die damit freierwerdenden Arbeitskräfte und Materialien wurden zum Bau von Straßen und Eisenbahnen verwendet. Goldminen wurden verlassen, um die Produktion einiger Innereisen zu erhöhen. Auch in der Landwirtschaft wurden Unternehmen völlig geopfert, um zum Beispiel Gummipflanzungen zu errichten.“

3000 chinesische Kommunisten eingekesselt

DNB Peking, 1. Dez. Im nördlichen Schantung, zwischen dem Gelben Fluß und Tschowing, haben die Japaner 3000 chinesische Kommunisten vollständig eingekesselt, die jetzt ihrer Vernichtung entgegensehen. Die Operationen gegen diese Banden begannen am 18. November und wurden mit Unterstützung nationalchinesischer Ordnungstruppen durchgeführt.

USA-Marineministerium beschlagnahmt Remington-Werke. ETC meldet aus Washington, daß auf Befehl Roosevelts die im Staate New York ansässige Fabrik Remington Rand vom USA-Marineministerium beschlagnahmt worden ist. Die Beschlagnahme erfolgte, weil nach Ansicht der Marinebehörden die Produktion der Fabrik, welche Präzisionsinstrumente für die Schiffsahrt herstellt, zu niedrig und zu langsam sei.

Judenüberlegung in Italien. Ein soeben veröffentlichtes Geheiß bestimmt, daß alle Juden ohne Ausnahme in Konzentrationslager aufgenommen werden müssen. Ihr Besitz wird beschlagnahmt und zur Unterstützung der Opfer anglo-amerikanischer Terrorangriffe verwendet.

9000 Quadratkilometer neues Reisland. Mandchutuo plant ein großartiges Rekolonisationsobjekt im Gebiet des Sungari in Korea. Es soll ein riesiges Reisfeld angelegt werden, das durch Entleerung von Kanälen und Beseitigung der Maschinen unterirdisch wird. Insgesamt sollen rund 9000 Quadratkilometer Sumpfboden innerhalb von zwei Jahren in Reisboden umgewandelt werden.

Jazou an der Straßenecke

Kleiner Zwischenfall im französischen Altag
Von Kriegsberichterstatter P. C. Ettinghoffer

FR. „Jazou“ — was mag das sein? Nun, man kann es nicht sagen, nur erklären: Da stehen in irgend einer französischen Stadt oder noch besser in allen französischen Städten die halb wüchsigen beiderlei Geschlechts untätig beisammen und halten Maulaffen feil. Und sie tun es am hellen Tage und zu jenen Stunden, da jeder anständige Europäer irgendwo eingekesselt ist. Ihre Gleichaltrigen bei uns im Reich haben schon bei der Heimkehr, wenn sie nicht bereits den feldgrauen Rod tragen und mit ihrem jungen Mut und ihrer jungen Brust dafür sorgen, daß Europa und damit auch Frankreich vom Würger Bolschewismus verschont bleibt. Aber davon scheinen diese jungen Deutschen nichts zu ahnen. Und wenn es eben hieß, sie sünden untätig, dann stimmt es, genau gesehen, nicht ganz; denn ihre Jungen sind in eifriger Bewegung, und abendlein — man muß sich schon anstrengen, um es nachmachen zu können! — quälmen sie Zigaretten, ohne je das Süßchen mit den Fingern zu berühren. Es klebt ihnen fest an der Unterlippe und wippt beim Sprechen lustig mit auf und ab. Bitte nachmachen! Es ist schwer.

„Jazou“ ist die neue, frisch erfindene Ausdrucksform für solche unbeschäftigte und unbeschäftigte Jugend, aus der bestimmt nichts Gutes erwartet werden kann. Jazou ist männlich und weiblich. Der männliche Jazou zieht sich betont nachlässig an, am liebsten mit hängenden oder viel zu kurzen Hosen, mit buntem Hemd und flatterndem Schlopp. Der weibliche Jazou macht die ohnehin schon kurzen Röcke noch um eine Handbreite kürzer und die roten Lippen noch eine Note greller, die Haartolle ein Stodwerf höher, als dies die Mode vorschreibt. Jazou männlich vereint alles, was Aufbau heißt und Arbeit am neuen Europa, und dazu kommen ihm viele Zuverlässigkeiten gern entgegen und bestärken ihn in seinem Tun oder vielmehr Nichtstun. Jazou männlich ist das Holz, aus dem die zukünftigen Äpfel und Kleinen, nichts-nutzen Tagediebe geschmitten werden.

Kam da jüngst ein Mann auf Krücken an einem hellen Jazouhaufen vorbei. Der Mann hatte nur ein Bein, das sechs Zehen ihm nach einigen Schwierigkeiten zu berolien, und auf seinem Gesicht lag Lazarettblässe. Weil die lärmende und rasende Verkommenheit genau an der Straßenecke stand, wählte der

Javalide vom Bürgersteig herunter und den Jahrdamm benutzen, wobei ihn ein Pflasterstein schief streifte. Er blieb stehen, mürrte die jungen Leute und sprach: „Ihr habt wohl auch keine Achtung mehr vor Verwundeten, wie?“ Sie glichen mit offenen Mündern, an deren Unterlippen die qualmenden Zigaretten klebten. Einige lachten frech, und einer, der eine große Hornbrille mit rölligen Gläsern trug, murmelte: „Verwundeter, auch schon was?“

Dem Einbeinigen schmolz die Zornesader auf der Stirn, und es sah aus, als wolle seine Krücke heben und den Himmel schütteln; aber er besann sich und sagte ganz ruhig: „Und Beschäftigung habt Ihr wohl auch keine, was? Wieso steht Ihr hier am hellen Werlag an der Straßenecke und seht dem Hergebot die Zeit? Habt Ihr wirklich nichts zu tun?“

„Da wirft haunen“, antwortete der Hornbrillenträger: „Wir ruhen uns gerade mal aus. Warum dürfen wir was nicht mal ausruhen? Soweit sind wir noch nicht, daß jeder uns am Gleichschritt marschieren lassen könnte, nein, soweit noch lange nicht!“ „So, das ist ja interessant“, meinte der Verwundete. „Und die Befehle des Marshalls Petain über den Einsatz der französischen Jugend, die gehen Euch auch nichts an, wie?“

Einige Jazou-weiblich schritten; aber es war schon mehr vor Verlegenheit. So hatte noch keiner mit ihnen gesprochen. Rein, es hatte noch niemand gewagt, in ihre geheiligten Jazou-Rechte zu greifen. Seit Beginn des Krieges fanden sie hier zusammen, das heißt, seitdem deutsche Befehle in der Stadt lag. Zuerst machten sie nicht viel Aufhebens von sich; aber bald merkten sie, daß die deutschen Befehlshaber andere und viel wichtigere Dinge im Kopf hatten, als sich um das herumlungern jugendlicher Knichtstue zu kümmern. Und diese unerdiente Wilder suchten sie für sich selbst als großen Sieg und wurden langsam annehmender. Es galt als begehrenswert, um jeden Preis aufzufallen. Rein, sie wollten um nichts in der Welt mit jenen Deuten verwechselt werden, die ein einiges und schaffendes Europa wünschen, und um dies zu bekräftigen, gingen sie nach Anbruch der Dunkelheit los und malten die Zahl 1918 an die Mauern. So wie die Deutschen im Jahre 1918 gegangen sind, so werden sie auch diesmal gehen, und zwar noch im November, genau wie damals. Meistens wären es dann genau 15 Jahre, und warum sollte sich das Spiel nicht erneuern?

Der Einbeinige fand etwas vornübergebeugt, die Schultern

durch die Krücken emporgestiegen. „Keiner antwortet mir, alle lachen nur dumme und dreist“, sagte er. „Nun will ich Euch sagen, was ich von Euch halte. Ihr alle seid der verflörperte Niedergang unseres Volkes. Macht nur so weiter, bleibt abseits stehen, wenn alles kämpft und arbeitet, macht die Straßenecke zu eurem Ideal und eurem Reichland, ihr werdet dann auch noch erleben, daß euer Vaterland einst durch eure Schuld die Straßenecke Europas sein muß. In diesem Kriege geht es nicht um die Kriegführenden Parteien allein, wir leben alle mitten drin im Geschehen. Europa ist ein großes Schiff, wir Franzosen, die Deutschen und die Italiener und alle anderen sitzen drin. Geht es unter, sind wir alle verloren.“

„Aber wir sind nicht verloren, wir nicht“, meinte das Bildergesicht. „Wir sind überhaupt nicht eingekesselt in dein Schiff, wir nicht!“ — „Dann habt Ihr auch kein Recht, den Hafen zu betreten, später, wenn das Schiff glücklich angekommen sein wird.“

Die Jazou lachten roh. Der Verwundete schritt langsam weiter, noch ungewohnt mit seinen Krücken, man sah es ihm an. Sein lazarettblasses Gesicht war vor Jern an der Stirn gerötet. Als sein Mantel beim Gehen auseinander schlug, sah man auf dem Rod das Abzeichen der französischen Legionäre, die an der Front kämpfen.

„Es ist einer von denen dort“, jagte der Postkammermann, und zeigte auf ein großes, buntes Plakat, das einen Legionär in deutscher Uniform zeigte, der mit Gewehr und Unterarm die französische Jugend einlud, mitzumarschieren. „Klarlich einer von jenen Verrätern, weiter nichts!“ wiederholte der Jazou und blie den Rauch in den Nachmittag. Durch seine röllige Brille sah er alles rot, die Erde Frankreichs und den Himmel Frankreichs und die Menschen Frankreichs. Alles war rot und rot! Wer wird Jazou meistern? Wer wird dieser französischen Jugend den Weg zeigen? Wer wird Jazou die rote Brille von der Nase nehmen?

Textilstrickende verurteilt. Ein seit Jahresfrist in Hellmut geführter Prozeß gegen 40 Angeklagte, darunter jüdische Juden, denen die Verflechtung von Kleiderstoffen und anderer der Rationierung unterliegenden Waren im Werte von mehr als 5 Millionen RM zur Last gelegt wurde, kam jetzt zum Abschluß. Der jüdische Hauptangeklagte und 20 seiner Helfershelfer, unter ihnen ebenfalls mehrere Juden, erhielten empfindliche Freiheits- und Geldstrafen.



„Defensor dei“

Die vierhundertjährige Tradition der frommen Heuchler

Der König trägt neben vielen anderen, seine staatsrechtliche Stellung kennzeichnenden Titeln auch den eines „Defensor dei“. Diese Rangbezeichnung als der Verteidiger Gottes ist mit dem englischen Königstitel seit nunmehr genau 400 Jahren verbunden. Die Methode, nach der dieser Titel erworben — oder besser gesagt erzhilfen — worden ist, ist damals wie heute dieselbe. Immer handelt es sich darum, sich Rechte „auf ewige Zeiten“ zu sichern unter Ausnutzung einer im gegebenen Augenblick gerade günstigen Machtkonstellation. Im Jahre 1543 erkannte das englische Parlament dem damaligen König Heinrich VIII., das Recht zu, sich als der „Defensor dei“ zu reklamieren. Es ist interessant, diesen Vertrag — gewissermaßen aus dem Jubiläumsanlaß sich gerade heute zu vergegenwärtigen.

Heinrich VIII. sah sich als Glaubenseiferer seiner Zeit an, gegen die aus dem Festlande und insbesondere in Deutschland sich ausbreitende Reformation Stellung zu beziehen. An sich berührte dieses „Königsgebet“, wie man gerade auf der Insel dieses sich zu weltgeschichtlichem Rang erheben den Vorgang bezeichnete, weder den englischen König noch die englischen Interessen. Aber es hätte der schon damals wirksamen und bis heute gültigen englischen Tradition im Grundlag widersprochen, wenn England sich auch in diese zunächst rein innerdeutsche, zumindes aber ausschließlich kontinentale Angelegenheit nicht einmischte hätte.

Helarich VIII. schrieb unter seinem Namen mit dem Titel „Merito 7 Sacramentos adversus Mat. Lutherum“ eine Streitschrift gegen Luther. Um die geistige Einstellung, die Heinrich zu diesem Streit veranlaßte, zu verstehen, muß man berücksichtigen, daß dieser Schritt keineswegs aus einer tiefen religiösen Verpflichtung heraus geschah. Auf den trodenen Dank des Papstes konnte es Heinrich VIII. nicht ankommen. Wesentlich war für den König vielmehr, sich einen Ehrentitel zu verdienen, mit dem er neben der „Allchristlichen Majestät in Frankreich“ und neben der „Katholischen Majestät von Spanien“ stehen konnte. Ihm schwebte dabei so etwas vor wie der Titel eines „apostolicus“ oder eines „protector“. Der Papst aber, für den Bundesgenossen dankbar, der ihm im Kampf gegen Luther entstanden war, bemies seinen Dank durch die Erklärung Heinrichs zum „Verteidiger Gottes“ („Defensor dei“). Dies war geschehen durch eine Bulle mit dem Datum des 11. Oktober 1521.

Nicht lange Zeit nach diesem Ereignis spitzte sich die Beziehung zwischen Heinrich und dem Papst immer mehr zu und führte schließlich zum vollständigen Bruch. Rechtlich betrachtet, verlor Heinrich damit seine Titulatur. Der König jedoch, unbeeinträchtigt durch, daß die Welt unter dem Glauben, den er „verteidigte“, die katholische oder eine andere Religion verstand, hielt im Jahre 1534 sein Parlament zusammen. Hier ließ er die Supremacie über die englische Kirche übertragen und zugleich den Titel als „Defensor dei“ als ein erbliches Kronrecht für ewige Zeiten verleihe. Er hatte sich damit also einen Titel erkauft, der ihm nur von der höchsten kirchlichen Instanz, nicht aber von einer parlamentarischen Körperschaft zuerkannt werden konnte.

Das Empfinden einer Rechtswidrigkeit kann Heinrich nicht zugelassen werden; ebensowenig wie er sich etwa moralisch belastet fühlte, nach seinem Abfall von Rom sich mit seinem „Könige“ Puffer in Verbindung zu setzen und diesen um sein Wohlwollen zu bemühen. Ganz anders sah es später einmal Lord Palmerston ausgedrückt hat, seine ewigen Freundschaften und seine ewigen Feindschaften, sondern nur ein wenig Interesse. Luther sollte Heinrich VIII. bei der Scheidung behilflich sein und wurde durch Boten vom Hofe des „Defensor dei“ um seinen Beistand gebeten. Luther aber, den die königliche Streitschrift wenig beeindruckt hat, hat es unter Formen die Heinrich VIII. als demütigend empfunden sollte und mußte, weil von ihm abgewiesen, dem englischen König zu Diensten zu sein. Bei Heinrich VIII. wie bei allen seinen Zeitgenossen und Nachfahren ist die Religion stets nur ein Geschäft gewesen. Was seine Scheidung von Katharina von Aragonien anbelangt, dann wäre es auch die Ehe Heinrichs mit Anna Bolens gewesen, und demgemäß hätte Elisabeth, die nachmalige „große Königin“, nie den Thron bestiegen können. So läßt sich der englische Grundgedanke, die Religion als Vorwand und heuchlerische Tarnung auch für die dunkelsten politischen Geschäfte zu benutzen, bis auf den heutigen Tag verfolgen.

Churchill und Halifax mit der Bibel in der Hand und dem Boleminis im Munde, daß der Boleminismus nichts anderes

sei als eine Art modernisierter Archaismus, nehmen sich würdig aus neben dem damaligen Ministerpräsidenten Baldwin, der am 15. August 1932 in einer Rede vor dem Wirtschaftsausschuß des Empire im Canadian Club zu Ottawa die denkwürdige Erklärung abgab, daß das höchste Ziel „die geistig-sittliche Einheit des ganzen britischen Weltreiches“ sei. „Das höchste Ziel ist das „Königreich des Himmels auf Erden“ und die enge Verbundenheit des englischen Volkes mit christlichem Glauben und christlicher Liebe sieht so aus, wie es die Zeitung der englischen Kirche „Church of England“ vor wenigen Wochen untrifft hat: „Es ist eine perenne Ansicht der Christenheit, anzunehmen, daß Zivilisten nicht getötet werden dürfen, wenn man damit einverstanden ist, daß Soldaten getötet werden müssen. Wir können mit der Bewegung zur Unterbindung der Luftangriffe auf Städte aus dem Grund, weil dabei Zivilisten getötet werden, nicht sympathisieren. Wenn die Nationen zum Krieg ihre Lust nehmen, läßt es sich nicht vermeiden, daß sie sich hierfür auch in höchstem Maße aller technischen Erfindungen bedienen, was bedeutet, daß die Zivilisten bei dem zweifelhaften Vorteil, getötet zu werden, den Soldaten gleichgestellt sind. Für den Bomber sind wir alle gleich. Die Bomben machen keinen Unterschied zwischen Männern, Frauen und Kindern.“

Man kann dieses Bild der „Verteidiger Gottes“ nicht treffender abrunden als mit der längst erfolgten Feststellung des Bischofs von Chelmsford: „Die Wahrheitsliebe ist vollständig aus dem englischen Bewußtsein geschwunden, und die Verlogenheit hat im gleichen Maße zugenommen. Das Wissen der Moral ist außerordentlich und findet in der Geschichte kein Beispiel!“

Dr. Kurt Bode.

Leuchtzeichen und Leuchtmittel

Leuchtzeichen aller Farben und Formen stehen am nachts dunklen Himmel, flammen auf, verschwinden; rote, grüne, weiße, Sterne, Äugeln, Tannenbäume. Der Helmlampfer kennt sie: Die Eckpunkte für die Bombenabwürfe feindlicher Terrorflieger. Er liest aus ihnen, mögen sie aus Tarnungsgründen noch so oft wechseln, die Lage bei Freund und Feind ab.

Leuchtzeichen sind ein uraltes Kriegsmittel. Flammenstöße kündeten von Insel zu Insel, von Berg zu Berg den jahrelang hartenden Griechenvölkern den endlichen Fall von Troja. Griechen und Römer gaben mit brennenden Fackeln, die sie in der Art der Morzeichen gegeneinander verstellten, lange Fernsprüche von besonderen Signalstationen über Meeres- und Talbreiten. Lodernde Holzstöße riefen den Heerführer der Germanen zum Kriegsdienst auf, kündeten den Dahnungsgebliebenen den Sieg ihrer ins Feld getriebenen Männer und Söhne. Die Flammen angezündeter Strohhaufen und Scheuern beleuchteten das Vorfeld der abendlichen Schlachtfelder vergangener Jahrhunderte.

Die neuzeitliche Technik verfeinerte diese primitiven Leuchtzeichen und Leuchtmittel. Die Leuchtstake gehört heute zur eisernen Ausrüstung aller Truppenteile. Von ihr abgeschlossene Leuchtzeichen in wechselnden Farben lösen das Spreizfeuer aus, das sich stühend vor eine Abwehrstellung legen soll. Sie zeigen beim Angriff den schwereren Waffen an, wie weit die eigenen Sturmwellen in den Feind eingedrungen sind. Sie dienen anrollenden Panzergeschwadern, anliegenden Flugzeugverbänden als Verbindungs- und Richtungszeichen, als Zeichen für das Infanterievorher vereinbarter Weisungen. Sie halten auf See die Verbindung von Schiff zu Schiff, rufen bei Seenot Rettung herbei. Leuchtpatronen erleuchten den Grabenbesatzungen und Fortsposten das Vorfeld, Leuchtbomben dem Kampfsprung über dem Feindgebiet sein Ziel. Sie schweben an seidenen Fallschirmen langsam zu Boden. Ein Zeitzähler bringt sie in solcher Höhe zur Entzündung, daß bei ihrer Befehlsgebung Leuchtspurgeschosse, d. h. Geschosse, die hinter ihrem Geschloß eine Leuchtspurhülle tragen, die während ihres Fluges zur Entzündung kommt, ermöglichen ein Verfolgen der Flugbahn und tragen damit zu einer guten Schußbeobachtung und Erhöhung der Treffsicherheit bei.

Die Scheinwerfer haben sich im Bereich der Luftwaffe zu eigenen Waffeneinheiten entwickelt (Abteilungen, Batterien). Sie tauchten bereits am Ende des vergangenen Jahrhunderts im Balkenkreis der Erdtruppen auf. Es sind parabolisch geschlossene Spiegel, die das Licht von Tausenden, ja Millionen Kerzen in

vor festig Jahren verschwand der „Freikant“ Wolde

Am 24. Oktober 1948 beendet in München und Danabrück der Westfälische Friede den Dreißigjährigen Krieg. Die Diplomaten waren so eifrig beschäftigt, das Reich in rund dreihundert Länder zu zerlegen, daß sie dabei ein bestimmtes Grenzgebiet zwischen Mecklenburg und Pommern ganz übersehen. Es handelte sich um den Flecken Wolde mit einigen Dörfern. So kam es, daß Schweden zwar außer einer Kriegenschatzung von fünf Millionen Talern ganz Vorpommern nebst der Insel Rügen und der Odermündung, ferner die Stadt Wismar von Mecklenburg und die Städte Bremen und Verden erhielt, der „Freikant“ Wolde aber blieb unangehört.

Um 1800 fiel das vergessene Land an das wettvermeigte welsche Gebiet der Reichsgrafen von Rottke, an deren Stelle später der sächsische Graf in Madrid und Paris, Freiherr von Fabricius, trat. Dieser ließ Wolde unter einem Millionenaufwand zu einem prunkvollen Ruheort ausgestatten. Der berühmte Rombachsgüter Peter Joseph Lenne schuf neue Parkanlagen und auch das Schloß erlebte eine durchgreifende Verwandlung. So führte der „Freikant“ Wolde, dessen jeweiliger Agent eifersüchtig über seine Rechte wachte, zweihundertfünfundsiebzig Jahre lang ein fast unbeachtetes Dasein als letzten Rest mittelalterlicher Feudalherrschaft.

Natürlich ergaben sich dadurch viele Kuriosa nicht nur auf dem Gebiet der Rechtsprechung, des Münzverkehrs und Zollwesens, sondern auch der allgemeinen Wehrpflicht, die im benachbarten Preußen durch Gesetz vom 3. September 1814 eingeführt wurde. Erst im Krieg 1870/71 wurde Wolde aufgehört. Der Dominar Landrat und der mecklenburgische Landrat teilten dem Ministerium 1873, also vor festig Jahren, zwischen Mecklenburg und Pommern auf. Heute erinnert nur noch das Dörfchen Wolde von rund hundert Einwohnern in dem pommerschen Kreise Demmin an das Staatskuriosum, das der Verzecht Weltsoennater Diplomaten seine Exzellenz verbannte.

jede gewollte Richtung senden, die auf viele Kilometer Entfernung alles in ein blendendes Licht tauchen. Im Festungskrieg und Stellungskrieg ernteten sie bei der Beleuchtung des Vorfeldes die ersten Lorbeeren. Kurz vor dem Weltkrieg erhol das deutsche Heer sie zu Geräten der Feldtruppe. Jedes Pionierbataillon erhielt einen Scheinwerfer zu je zwei Pferdewehrschützen 60-Zentimeter-Scheinwerfern und einer Anzahl auf Fahrzeugen verlasteten transportablen 25-Zentimeter-Handscheinscheinwerfern. Die damalige Vorschrift gibt uns ein Bild, was man von einem Scheinwerfer im Erdkampf alles verlangen kann. Sie zählt unter anderem auf: Unterstützung der Aufklärungs- und Erkundungstätigkeit, Beleuchtung von Zielen, die durch Artillerie- oder In-artillerie bekämpft werden sollen, unauffälliges Anleuchten von Richtungszeichen bei nächtlichen Bewegungen der eigenen Truppen, Blendens des Gegners, um sein Vorgehen und seine Feuerfähigkeit zu erschweren, Blendens der gegnerischen Scheinwerfer, um ihre Tätigkeit zu behindern. Verschieben eigener Maßnahmen durch Verlegen des Lichtfeldes, Erschweren der gegnerischen Beobachtung durch Schneiden ihres Lichtfeldes, Nachrichtenübermittlung durch Zeichengebung, Platzbeleuchtung.

Die Truppe, die in den ersten Monaten des Weltkrieges aus Bejournis, ihre Stellung löste durch das Ausschleichen von Scheinwerfern verraten werden, dem neuen Kampfmittel militärisch gegenüberstand, wurde alsbald durch die geschickten Tarnungsmanöver (häufiges Stellungenwechseln, unregelmäßiges Ausschleichen) eines Besseres belehrt und konnte sich nicht genug tun im Anfordern von Scheinwerfern. Beim Donau-Übergang im Herbst 1916 bewährten sich die Scheinwerfer erstmalig ganz besonders. Sie legten ihre Lichtkegel vor die im Nachbuntel überlebenden Sturmtruppen und entzogen sie so der feindlichen Sicht und dem raschesten feindlichen Feuer. Sie erhellten den Frontieren die Fähr- und Brückenstellen, so daß sie Tag und Nacht arbeiten konnten.

Im gegenwärtigen Kriege bewegt sich die Hilfsfähigkeit der Scheinwerfer der Erdtruppen in den gleichen Bahnen. Im Bereich des Luftkrieges hat sie einen ungeahnten Umfang angenommen. Eine nächtliche Luftfahrt ohne die mit Fortgeräten gekoppelten Scheinwerfer wäre nicht denkbar. Ihre über das Himmelsschwebel gezielten Lichtstrahlen suchen die feindlichen Kampfflugzeuge auf und halten sie in ihren Schussbereich überhöhen Regeln fest, bis die Flakgeschütze sie unter Feuer nehmen.

in der Stadt, in die Verbannten beim Notar, an die Unterzeichnung des Vertrages.

Er hatte eine dunkle Vorstellung, daß sie irgendwo zu Mittag gegessen hätten und daß sie dann zur Bank gegangen waren.

Und dann hatte man ihm die Geldscheine hingehält, „dar auf den Tisch gezählt“, wie die Theres es vorausgelagt hatte.

Während der Aldfahrt nach Gutenwang hatte Johann Dehrligen immer wieder nach der Briefstake gezipfen, um sich von ihrem Vorhandensein zu überzeugen.

Ein Stück vor Gutenwang hatte er Steinberger gebeten, anzuhalten und ihn aussteigen zu lassen. Er hatte von hier aus einen näheren Hinweis, als wenn er bis Gutenwang mitgefahren wäre.

Der Abschied war kurz. „Es bleibt also bei dem, was du mit der Theres vereinbart hast. Spätestens übermorgen übernimmt sie das Regiment auf dem Ederhof.“

„It schon gut!“ sagte der Ederbauer. Er wartete, bis der Steinberger seine Pferde wieder in Gang gebracht hatte, und setzte dann seinen Heimweg fort.

Der Abend senkte sich übers Land. Ein kühler Wind umfing die Ströme der Wandernden.

Während er so zwischen Wiesen und Stoppelsfeldern dahinschritt, erwachte er. In einer großen Erkenntnis überfiel es ihn: er hatte den Ederhof — verschahert.

Morgen mußte er das Haus räumen, das sein Vaterhaus war, Michaels Geburtshaus, das Haus, in welchem er sein ganzes Leben lang der Herr gewesen war.

Er mußte die Scheune und Bestellen und Tische hinausschaffen, die seit Uraltzeit dort ihren Platz eingenommen hatten.

Und eine Fremde würde nun die Herrin auf dem Ederhof sein, würde den Räden und Anechten besuchen und ihm, dem widerwillig Geduldeten, das arbeitslose Gnadenbrot hinwerfen. Und in ihren kalten, herzlosen Augen würde er täglich die ungebildete Frage lesen: „Wie lange denkst er es noch zu treiben?“

Wie sie triumphiert hatten, als er seinen Widerstand aufgab! Und wie eilig es die Theres gehabt hatte, alles zum Abschied zu bringen, damit er ja keine Zeit mehr fand, sich etwa noch eines Besseren zu besinnen.

Geflohen hatten sie ihm den Hof, abgeteilt mit dem eilig hingeworfenen Geld! Dabei hatten sie ihm kaum die Hälfte dessen bezahlt, was vorher vereinbart gewesen war.

Aber dem dunkler werdenden Himmel prägte das letzte Sonnenlicht wie Flammenbündel.

Johann Dehrligen blieb stehen. In seinem Gehirn formten sich unbeschreibliche Gedanken.

Blötzlich brach von seinen Lippen ein großes Hohngelächter.

Man mußte es ihnen heimzahlen! begann es in ihm zu bohren. Man mußte ihnen den Spieß verjagen!

Mutter Dehrligen begrüßte die Eintretende mit bekümmertem Miene. „Der Bauer ist immer noch nicht heimgekommen. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?“

Christl versuchte die alte Frau, so gut es ging, zu beruhigen. Der Bauer werde irgendwo aufgehalten worden sein. Es sei ja noch nicht gar so spät. Sicher werde er bald kommen.

Um sie abzulenkten, erzählte sie das Ergebnis ihres Besuches beim Aldlinger.

Am dem Tag, da Michael als Bauer auf den Ederhof zurückkehrte, werde ich mich noch langer Zeit zum erstenmal wieder freuen dürfen. Dann werden endlich wieder — Sie hielt mitten im Satz inne und hob lauchend den Kopf. Eine süße Blässe überzog ihr Gesicht.

„Das ist der Bauer! Heiliger Gott, wenn er dich sieht!“

Da wurde auch schon die Tür aufgerissen, und Johann Dehrligen trat in die Stube. Noch bevor seine Lippen sich zum gewohnten Grüße öffneten, hatte er das Mädchen am Tisch erbebt.

Der Gruß blieb ungeprochen. „Ah, da schau her!“ rief er höhnisch. „Aniere Hochzeiterin hat sich wieder eingekunden! Willst wohl den Michael besuchen, geil! Ja, da bist ein Bißel zu spät kommen. Er ist nimmer da, der Michael, er ist ein Stadtmenich worden.“

Christl hatte ihn ruhig angeblickt.

Blötzlich überfiel den Bauern der Jähzorn. „Was willst eigentlich hier? Hab ich die nicht gefragt, daß du dich nicht mehr sollst bilden lassen?“

Nun mischte sich die Bäuerin ein. „Ich hab die Christl gebeten, daß sie dableiben soll. Wir brauchen sie. Ich kann nicht allein die ganze Arbeit machen.“

Der Alte kniff die Augen zusammen. „It alles nicht mehr vonnöten. Heut hab ich den Ederhof verkauft, und übermorgen zieht die neue Bäuerin ein. Kannst uns höchstens beim Umräumen helfen! Die Mutter und ich, wir kriegen unleren Austrag drüben in den Anechtstuben.“

Christl war plötzlich aufgeprungen. Sie hatte den Bauern entgegengetreten. „It das wahr? Du hast den Hof verkauft?“

Auch die Bäuerin schien es nicht glauben zu können. „Warum hast du mir nichts davon gesagt?“

„Es war doch eine längst beschlossene Sache. Heut sind wir endlich zum Notar gefahren und haben den Handel zum Abschluß gebracht.“

Christl verflocht ihre Hände ineinander. „Und übermorgen soll der Hof schon übergeben werden?“

„Ja! Sie hat es recht eilig, die Steinberger Theres! Wird schon wissen, warum! — Magst du nicht bei ihr in Dienst treten, Christl? Es würde ihr über besonderen Spaß machen, gerade die Schätter Christl als Dienstmagd unter sich zu haben!“

(Fortsetzung folgt.)

Das heimliche Schloß
ROMAN VON HANS HIRSHAMMER
VERLEGER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG CSKAR MEISTER-WEKDAU

(37. Fortsetzung.)

„Sobald du den Vertrag unterschrieben hast, also noch heute, wenn du willst.“

Mit dieser Zusicherung war das Schicksal des Hofes entschieden. Der alte Dehrligen brauchte Geld. Er war gierig auf Geld. Der Gehalt verlangte seinen Lohn. Der Müller gab das Recht nicht heraus, wenn er nicht das Maßgeld erhielt.

Der Steinberger hatte zwar bei der Zulage seiner Tochter ein etwas beschriebenes Geld gemacht und ihr durch heimliche Zeichen zu verstehen gegeben, daß sie mit ihren großzügigen Versprechungen etwas vorzüglicher sein sollte, aber Theres schien ent weder nicht zu verstehen oder nicht verstehen zu wollen, denn sie sagte noch einmal: „Der Vater geht gleich zur Bank, wenn ihr beim Notar fertig seid, und dann bekommt du dein Geld!“

„Ich bin einverstanden!“ erklärte Dehrligen. Sein Kopf sank herab. In seinen Augen war ein hebriges Flackern.

„Abgemacht!“ erklärte Theres und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf.

Auch der Steinberger erhob sich. Er kratzte sich ähzend. Man merkte ihm an, daß der überhäufte Handel nicht ganz nach seinem Geschmack war. Aber er machte keine Einwendungen. Die Tochter schien das Jopier im Hause zu führen.

„Na, dann fahren wir halt los! In einer Stunde sind wir in der Stadt!“

Wenig später sahen die beiden Männer nebeneinander im Landauer, und die Pferde eilten in flotten Trab auf der Landstraße dahin. Die Unterhaltung flüchtete sich und hielt sich an belanglosigkeiten Dehrligen war kaum bei der Sache. In seinem Kopf bräute es dumpf, und die Worte des anderen drangen nur verflüchtend zu ihm.

Es war ihm, als müßte er aufspringen und der Vertäuftheit in ein Ende machen, aber dann war wieder die Fokung da: das Geld! In ein paar Stunden würde seine Briefstake mit Banknoten vollgepackt sein.

Der alte Dehrligen hatte seit langer Zeit keine gefüllte Beutel mehr gehabt.

Die weiteren Geschehnisse glitten wie im Traum an Johann Dehrligen vorüber. Er erinnerte sich später kaum mehr an die Anstanz

Aus Stadt und Land

Altensteig, den 3. Dezember 1943

Schützt Wasserleitungen gegen das Einfrieren!

Ungeprüfte Wasserleitungen sind bei strengem Frost gefährdet. Daher müssen sie gegen Schäden geschützt werden, ehe es zu spät ist. Auch kalte Räume müssen abgedichtet werden, um ein Einfrieren der in ihnen verlegten Röhre zu vermeiden. Auch in diesem Jahre weist die Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung auf diese Schäden hin, die sich gerade in der Wasserversorgung im Haushalt und Industrieanlagen besonders unangenehm bemerkbar machen, ganz abgesehen von den teuren Reparaturen.

Darum merke: Rechtzeitig vorgenommene Frostschutzmaßnahmen verhindern mit Sicherheit das Einfrieren von Wasserleitungen! Das Aufkaufen einzelner Wasserleitungsanlagen geschieht am zweckmäßigsten durch den Fachmann-Inkassateur, Klempner, Schlosser oder Schmied.

Zur Vermeidung von Brandschäden bei Aufstauarbeiten ist folgendes zu beachten: 1. Zum Aufstauen ist kein offenes Feuer zu benutzen, nur der Fachmann darf die Lötlampe verwenden! 2. Aufstauen mit heißem Wasser ist am besten! Das eingestrome, freiliegende Leitungsrohr wird durch Lappen erwärmt, die immer wieder in heißes Wasser getaucht werden. 3. Bei unzulänglicher Leitung an einer hochgelegenen Stelle kann man auch heißes Wasser in das Leitungsrohr hineinpumpen. 4. Bei der Aufstauarbeit mit der Lötlampe muß die Arbeitsstelle von allen brennbaren Stoffen frei gemacht werden. Nur mit größter Vorsicht sind die Aufstauarbeiten vorzunehmen, damit Brandschaden vermieden wird! Denke daran: Schadenverhütung ist Pflicht!

Wiederjubilare. Heute wird Jakob Wurker 80 Jahre alt. Am 1. Dezember konnte Katharine Brenner, Metzgermeisters-Wwe., ebenfalls ihren 80. Geburtstag feiern. Wir gratulieren!

Reutenbürg, Kr. Calw. (Hochbegrabt.) Frau Wilhelmine Köhler, Witwe, die älteste Einwohnerin Reutenbürgs, vollendete dieser Tage ihr 96. Lebensjahr.

Symbole des Unzerstörbaren

Wahrzeichen und Mahnmale zwischen Ruinen

Von Eitel Koper

NSR Wer auch nur einmal in seinem Leben die Ruine des Heidelberger Schlosses gesehen hat, wer die von einem „Königlichen“ Brandstifter und seinem Terrorkommandanten unter dem General Mälar geschändeten Fronten, die gestrengten Lärme gesehen hat und wer in den verödeten Hallen das Gras wachsen sah, der kann es verstehen, wie sich Jahrhunderte hindurch der Grimm der so schwer heimgeleiteten Bevölkerung an diesem Sinnbild einer maßlosen Mächtigkeit entzündet hat. Bis in unsere Tage haben die pfälzischen und badischen Bauern noch ihre „Mälar“ gerufen, und immer, wenn deutsche Jugend den schönen Schloßberg hinaufzog, dann wurde ihr hier doppelt bewußt, daß der verloren und rechtlos ist, der unheimlich und wehrlos einem drohenden Gegner entgegentrittet muß.

Seit in unserer Zeit die anglo-amerikanischen Luftpiraten wehrlose Städte heimzusuchen, seit sie, bewußt und nach einem wahrhaft teuflischen Plan, Kulturschätze ebenso wie Wohnviertel als Ziele wählen, gibt es zahllose Gegenstände zu dieser Heidelberger Umat eines Louis XIV., seines Kriegsministers Louvois und seine brandstiftenden Generale. Jüngst haben unsere Gegner bekannt, daß sie ihre militärisch ziemlich sinnlosen „Kadde“ nur unter dem Gedanken des Terrors und der Einschüchterung antersnehmen. Sie beweißen damit, wie wenig sie in der Geschichte, vor allem der deutschen, zu lesen verstehen! Weil einmal eine politische unzureichend geführte Nation zum Opfer der Wankeimühtigen und Kleingläubigen, der Volkstuntdunkelheit und der hemmungslosen Träumer wurde, darum hoffen sie, daß ihnen auch diesmal ihr Schandwerk gelingen werde. Ganz allmählich erst dümmert es dem einen oder anderen bei ihnen, daß das Rechenzempel jetzt nicht mehr stimmt. Weil aber die Struppeloseiten und Hemmungsloseiten drüben das Wort führen, so schlägt man die Warnung anderer in den Wind.

Wir sind wahrhaftig die letzten, die verkleinern wollen, was vor allem im Westen an Denkmälern der Kultur, an friedlichen Wohnstätten und an stätlichen öffentlichen Gebäuden von den fliegenden Gangstern der Gegenseite kalten Herzens vernichtet wurde. Wir sind mit zusammengeschissenen Zähnen durch verwestete Viertel gegangen, und wir haben es oft genug, wie jeder andere Ortsfremde, kaum glauben wollen, daß auch in ihnen noch harigegrünte und dennoch ungedrohtene Menschen haften und schafften. Zuweilen aber erblickten wir tannichten

Inventarverzeichnis „Mein Eigentum“

„Mein Eigentum — Inventarverzeichnis für den Notfall“ ist der Titel des im Zusammenwirken der maßgebenden Stellen, u. a. Reichspropagandaleitung der NSDAP, und Reichsinnenministerium, jetzt in größerer Auflage erscheinenden Büchleins zur Eintragung der beweglichen Habe. — Es ist praktisch im Format und enthält reichlich Raum für Eintragungen in übersichtlicher und zweckentsprechender Aufstellung, so daß im Schadensfalle das behördliche Entschädigungsverfahren wirksam unterstützt und beschleunigt werden kann. Weiterer Raum ist für Eintragungen vorgesehen, die innerhalb der Familie von besonderem Werte sind. Außerdem enthält das Büchlein die wichtigsten Bestimmungen des Kriegsschadengesetzes, wertvolle Anregungen für die Aufstellung des Verzeichnisses und keine Aufbahrung sowie Hinweise auf die im Schadensfalle einzuleitenden Schritte.

Der Vordruck „Mein Hab und Gut“ erscheint nicht mehr. Es kann jedem Volksgenossen in seinem eigenen Interesse nur dringend geraten werden, Inventarverzeichnisse anzulegen und sicherzustellen. Das Büchlein „Mein Eigentum“ ist im Papierhandel zu haben; es erscheint in zwei Ausgaben für Kleinwohnungen und größere Wohnungen.

Stuttgart. (Warnung vor einer Diebin.) Am Montag, 22. November, gegen 17 Uhr, wollte eine Frau aus Stuttgart-Heidesheim mit ihren drei Kindern in der Zintenstraße in die stadtwärts fahrende Straßenbahn einsteigen. Zwei Kinder konnte sie im Wagen unterbringen, während sie selbst nicht mitkommen ist. An einer der nächsten Haltestellen wurden die Kinder aus der Straßenbahnzug getan. Gleich darauf kam eine Frau auf die beiden Kinder zu und nahm sie in ein in der Nähe befindliches Postamt mit. Dort nahm sie den Kindern die Tasche der Mutter, die sämtliche Lebensmittel- und Kleiderarten, sowie 50 RM, enthielt, ab und händigte ihnen 50 Pfennig und die Kleiderreste der Mutter wieder aus. Anschließend brachte diese Frau die Kinder in die Straßenbahn, wo sich eine Dame ihrer angenommen haben soll.

Kirchheim u. Teck. (Vom Zug überfahren.) Auf dem Hauptbahnhof sprang im Montagabend die aus Weilsheim Kr. Rüttigen, stammende 20 Jahre alte Hilfsarbeiterin Frieda Baylen aus dem bereits fahrenden Zug, geriet unter die Räder und wurde tödlich überfahren.

Delchingen, Kr. Tübingen. (Der Fuchs geht um.) In Delchingen, Kr. Tübingen, mußten in letzte Zeit mehrere Einwohner die Feststellung machen, daß der Fuchs ihre Fühnerkühe ausgeraubert hatte. So fand auch dieser Tage wieder eine Kamille ihren in einem Garten lebenden Stall morgens völlig leer vor.

Göppingen. (Vor dem Straßrichter.) Von dem Wappinger Straßrichter hatte sich eine ledige Anneliese zu veranworten, die in einer Milchamnestelle des Kresses Göppingen angestellt war und dort die gefüllte Milch abzufüllen hatte. Sie entwendete länger Zeit täglich Vollmilch und hatte sich nun wegen fortgesetzten Diebstahls von Molkereimilch, unbefugter Abgabe von Vollmilch und wegen Milchfälschung zu verantworten. Das Gericht erkannte auf eine Gesamtfängnisstrafe von dreieinhalb Monaten. — Ein Rückfalldieb, der sich die selbherigen Freiheitsstrafen nicht zur Warnung dienen ließ, hatte in der Wohnung eines Soldaten einen 50-Markföhlen aus einem Geldbeutel entwendet. Hierfür und für einen weiteren Einbruchdiebstahl wurde er zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Ulm. (Unbekannte Leiche.) Die Kriminalpolizei Ulm bittet um Mitteilungen, die zur Feststellung der Personallein eines unbekanntes Toten führen können, der am Donnerstag vergangener Woche in der Nähe der Reichsautobahn bei der Straßenüberführung Merkingen-Scharenkette aufgefunden wurde. Es liegt Tod infolge Herzschlags vor. Der Tote war etwa 70 Jahre alt, 1,55 bis 1,60 Meter groß, schlank, hatte dünne, fast ergraute Haare und graugelblichen, geschweiften Schnurrbart, blaue Augen, gradlinige Nase. Im Hut des Toten hand der Name „G. Sohn“.

Sony I. N. (60 Jahre im gleichen Betrieb.) In der Reichsautobahn Gebr. Dehleffs konnte dieser Tage Josef Höger aus Bielea auf eine 60jährige Betriebszugehörigkeit zurückblicken. Gleichzeitig feierten die Meister Heinrich Dehler und Betriebsmann Georg Schott das 40jährige Arbeitsjubiläum. **Wendhal.** (Von einem Wildschwein angegriffen.) Auf der Unterwiesheimer Gemarlung wurde dieser Tage eine Frau auf dem Felde von einem Wildschwein angegriffen. Nur mit Mühe und Not konnte sich die Frau vor dem wütenden Tier in Sicherheit bringen. — Beim Stammholzabladen wurde Landwirt Ludwig Böhm aus Unterwiesheim von einem Stamm erschlagen und zu Boden geschleudert, wobei er sich einen schweren Armbruch zuzog.

Stuttgarter erhielt das Ritterkreuz
Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberleutnant d. R. Ernst Zeller, Batteriechef in einem Artillerie-Regiment.

Er wurde am 21. 10. 1908 als Sohn des Arztes Dr. Herrmann Z. in Stuttgart geboren, brachte im großen Dörsch-Wagen durchgehobene feindliche Kräfte vor seiner Batterie zum Sieben. Er rief ein Geschütz in offene Feuerstellung und schob in die dichten Reihen der Bolschewisten. Den Rest des Feindes warf er an der Spitze schnell zusammengeschlossener Kanoniere im Infanteriekampf.

Der Brasilienkaffee. Die brasilianische Kaffee-Ernte fällt in diesem Jahre infolge der schweren Dürre gering aus. Sie seit Jahren gewohnte Vernichtung von Kaffee, der man in Namen „Opferkaffee“ beilegte hatte, wird deshalb für die nächste Zeit unerblicklich können. Ungeheure Kaffeemengen ab damit ungeheure Summen sind in den letzten Jahren infolge der Überangabe an Kaffee vernichtet worden. Welsch wurde er Kaffee nach der Ernte einach ins Meer geschüttet, günstig kam er — wie der Mais — an Stelle von Kohlen zur Verfeuerung.

Kundfunk am Freitag, 3. Dezember
Reichsprogramm: 8.00 bis 8.15: Zum Hören und Behalten. 10.00 bis 11.00: Tägliche Weisen. 11.00 bis 11.30: Zeitgenössische Unterhaltung. 11.30 bis 12.30: Schwungige Opern- und Konzertstücke. 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00 bis 15.30: Vollständiger Sang und Klang. 15.30 bis 16.00: Solistenmusik. 16.00 bis 17.00: Schöne Klänge aus aller und neuer Zeit. 17.15 bis 18.30: Hamburgs Sendung „Ja, wenn die Nacht nicht wär“. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Dr. Goebbels-Wort. 20.15 bis 22.00: „Die Dabarr“, Operette nach Carl Millöcker von Theo Madaden mit Wiener Solisten.

Gesamtsendung für den gesamten Inhalt: Dieter Cass in Wiesloch. Vertretung: Schwab. Druck u. Verlag: Buchverlag Cass, Altensteig, 3. Jg. Preisliste 8 Pf.

Altensteig d'ffing, 2. Dez. 1943.

In Gottes heiligen Frieden ruht sie n von ihrem 47sten mehr inhaftigster Pano, der glückliche Vater unserer Hilde, unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Anton Brandmeier

Sohn des E. R. I und II, des s'ib Vermögenstenschelers und des Vngereckampfbetriebers, geb. 26.2.1917, gest. 15.10.1943. Im heidnischen Einsatz war er seinen Mitmenschen stets leuchtendes Vorbild. In diesem Leid:

Sore Brandmeier, g.b. Schwarz mit Töchterchen Hildemar. Die Eltern: Jakobus Brandmeier mit allen Angehörigen. Der Trauergottesdienst findet am Sonntag, 5. Dez., vormittags 10 Uhr statt.

Grödenbach, 3. Dez. 1943.

Statt des erhofften Wiedersehens erlitten wir die so für uns überaus schmerzliche Nachricht, daß mein lieber, guter Mann, der herzensgute Vater seiner Kinder, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Christian Kern

Defektor

im Alter von 37 Jahren im Osten nach Gottes unerforschlichem Rat sein Leben für sein Vaterland in sich aufgab.

Die trauernde Witwe: Barbara Kern, geb. Frey mit ihren Kindern: Erna und Gertraud.

Trauergottesdienst Sonntag, 5. Dezember 1943, 14 Uhr.

Wir den Angehörigen trauert um einen tüchtigen, fleißigen Mitarbeiter. Beileidbekundung und Beistand ist den Familienangehörigen erwünscht.

Ernährungssicherung erstes Gebot

Gemüse, Kartoffeln sowie auch Getreide als Kleintierfutter unbedingt vermeide.

Sie sind allein für die Ernährung bestimmt, wer's dennoch tut, sich rücksichtslos benimmt.

NÄHRUNGSMITTEL SIND KEIN KLEINTIERFUTTER.

Eptingen, den 3. Dez. 1943.

Statt der Hoffnung auf ein Wiedersehen in der Heimat, erblickten wir die schmerzliche Nachricht, daß unser unvergesslicher lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Willy Wackenhut

Obergeier, in einem Bomberflug im Alter von 25 Jahren im Osten den Heldentod für seine liebe Heimat und Vaterland gab.

Man ruht auch er, wie sein Bruder Fritz in fremder Erde.

Die trauernden Eltern: Georg Wackenhut und Frau mit Geschwister und Enkelkindern.

Die Trauerfeier findet am Sonntag, den 5. Dez. 1943, 13.30 Uhr in Solzberg statt.

Todes-Anzeige.

Sttmannsweller, 3. Dez. 1943.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere liebe Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Johanna Rübler

nach erfolgter Operation in der Klinik in Tübingen im Alter von 52 Jahren zu sich in die ewige Heimat zu nehmen.

In tiefer Trauer: Familie Rübler mit allen Angehörigen

Beerdigung Samstag, 13 Uhr.

Wochen Samstag 8 von 1/29 Uhr an auf der Freibank

Schweinefleisch

gegen halbe Mark den Pfd. zu 70 Pf.

Ein 4 Wochen alt 5, erkrankt 1/2 kg.

Farrentalb

Rothschek, prima Milch- und Abkommungsanwender, hat zu verkaufen

Joh. Schittenhelm, Bäcker Pfälzgermeister

Ein 10 Monate altes

Rind

verkauft

Karl Seeger, Böfingen

Tausche gut erhaltenen **Kinderwagen gegen Damen-Fahrrad**

Zu erst. in der Ortschaft

Verkaufe zu 1

Blaue Wiener-Buchthäffinnen

Zu erfroagen in der Ortschaft

Stempel

aller Art

Stempelfäffinnen und Stempelfarbe

empfehlen die

Buchhandlung Lauh

Papierhandlung und Buchbedarf

Fremdenblöcke für Gaststätten sind zu haben in der Buchhandlung Cass, Altensteig

Suche Hühner, Enten und Truthühner

Angebote an die Geschäfte.

Wegen Todesfall bleibt meine Gastwirtschaft ab heute für 8 Tage **geschlossen**

J. Rübler z. „Hof“, Sttmannsweller